

Intentionen und Ziele der Drittmittelförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft

Wolfgang Rohe

1 Vorbemerkung

Zur Drittmittelfinanzierung aus Sicht der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) möchte ich dem Interessensschwerpunkt der Tagung folgend nicht Statistisches über die von der DFG geförderten Programme oder über die Bewilligung von Drittmitteln an Fächer oder Hochschulen berichten. Im Sommer 2002 wird dazu eine die Jahre 1999 bis 2001 betreffende ausführliche Dokumentation erscheinen. Ich möchte auch keine definitiv-prinzipiellen Betrachtungen anstellen. Vielmehr soll mein Beitrag den von der DFG mit ihrer Förderung verfolgten strategischen Zielen gewidmet sein und deren Verhältnis zu den Zielbeschreibungen, die autonom werdende Hochschulen zunehmend für sich entwerfen. Gefragt werden soll: Wie verhalten sich die Intentionen, mit denen die DFG im Rahmen ihrer Programme Drittmittel bewilligt, zu den Intentionen der Hochschulen? Wo harmonisieren die Intentionen, wo lösen sie unter Umständen auch Friktionen aus? Ich will meine Ausführungen mit drei elementaren Voraussetzungen für die Formulierung strategischer Ziele der DFG beginnen, dann drei Ebenen strategischen Handelns der DFG vorstellen und mit einigen Schlussfolgerungen enden.

2 Drei Voraussetzungen

Alles Handeln der DFG, mithin auch die Entwicklung und Definition der strategischen Ziele, die sie mit ihren Programmen verfolgt, beruht auf dem Status der DFG als wissenschaftliche Selbstverwaltung aller Wissenschaftler in Deutschland sowie als mitgliederschäftlich organisiertem Verein. In der DFG vereinen sich drei legitime Interessenssphären, die in Einklang zu bringen sind. Das erste Interesse ist das der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in Deutschland, dem die von ihnen gewählten Gutachter in allen Prozessen und Tätigkeiten der DFG Ausdruck verleihen. Ein zweites Interessensfeld kommt durch die Mitglieder ins Spiel, vor allem also durch die wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungseinrichtungen des Landes. Sie entscheiden in Wahlen über den Präsidenten, das Präsidium und den Senat als das zentrale Grundsatzgremium der DFG. Das dritte legitime Interesse in der DFG ist das ihrer Geldgeber. Auf der Grundlage von Artikel 91b GG wird die DFG gemeinsam von Bund und Ländern finanziert. Sie sind in allen Ent-

scheidungsorganen der DFG vertreten, ohne dort – dem Status der DFG als Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft entsprechend – eine Mehrheit der Stimmen zu besitzen.

Die DFG ist Teil eines in Deutschland fein ausdifferenzierten Wissenschaftssystems. Sie muss die von ihr verfolgten strategischen Ziele mit Rücksicht auf die eigene Rolle und mit Blick auf die anderen Akteure formulieren, von denen beispielhaft nur das BMBF, die Länderministerien, die Max-Planck-Gesellschaft, die Helmholtz-Gemeinschaft, die Fraunhofer-Gesellschaft und die Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gemeinschaft erwähnt werden sollen. In diesem Systemzusammenhang ist die DFG zuständig für die Förderung der selbstbestimmten Weiterentwicklung aller Wissenschaftszweige. Sie vertritt die wissenschaftliche Qualität als maßgebliches Bewertungskriterium, die Wissenschaftsinnovation und den Erkenntnisfortschritt als maßgebliche Ziele. Damit verbindet sich eine Option für die Grundlagenforschung, aber auch für die anwendungsnahe Forschung dort, wo diese – wie z. B. in den Ingenieurwissenschaften oder in der Medizin – den Erkenntnisfortschritt wesentlich antreibt.

Bei ihren strategischen Überlegungen hat die DFG die manifesten Verschiebungen der Mittel für grund- bzw. drittmittelfinanzierte Forschung zu berücksichtigen. Die durchschnittliche Wachstumsrate der Drittmittel lag in den 90er Jahren bei 4,2% pro Jahr und damit um einen Faktor drei über dem Wachstum der Grundmittel. Nimmt man die um jährlich 2,4% gestiegene Zahl der bestandenen Hochschulprüfungen als Beleg für eine wachsende Inanspruchnahme der Hochschulen hinzu, so ist leicht zu sehen, dass die ohnehin kaum gestiegenen Grundmittel vermehrt für Studium und Lehre aufzuwenden sind. Die Abhängigkeit der freien Forschung vom Zufluss der Drittmittel, z. B. also von der DFG – und in vielen Grundlagenfächern vor allem von der DFG – ist mithin deutlich angestiegen. Dieser Umstand ist insbesondere dann zu bedenken, wenn sich weitergehende strategische Erwartungen an die DFG richten. Diese sind dann gegen die gestiegene Verantwortung der DFG für die Realisierung selbstbestimmter Ideen in der Wissenschaft durch angemessene finanzielle Unterstützung abzuwägen.

3 Drei Ebenen strategischen Handelns der DFG

Schon mit der Grundentscheidung für die Förderung der selbstbestimmten Weiterentwicklung aller Wissenschaften nach dem Kriterium der Qualität verhält sich die DFG auf einer *ersten* Ebene – wie ich sie für weitere Unterscheidungen bezeichnen möchte – strategisch. Denn auch andere Prioritäten und Optionen wären denkbar: etwa für die

Anwendungsorientierung oder für eine unmittelbare Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung oder für eine regionale Orientierung der Förderung.

Auf der Grundlage der drei elementaren Voraussetzungen orientiert sich die strategische Forschungsförderung der DFG auf einer *zweiten* Ebene an vier strukturellen Querschnittszielen, die mit unterschiedlichen Präferenzen in allen Instrumenten der DFG angestrebt werden. Diese vier strategischen Ziele sind: die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die Stärkung interdisziplinärer Forschung, der internationale Austausch der Wissenschaft und die Kooperation über institutionelle Grenzen hinweg. Diese vier Ziele sind in den satzungsmäßigen Aufgaben der DFG festgelegt und von Senat und Hauptausschuss wiederholt bekräftigt worden. Wir streben diese Ziele mit allen Instrumenten an, weil sie eng mit wissenschaftlicher Qualität verwoben sind, ja langfristig geradezu die Voraussetzung für wissenschaftliche Qualität darstellen. Ein Engagement für diese vier Ziele kann zwar bei fehlender wissenschaftlicher Qualität die Förderung eines Projekts nicht rechtfertigen; unter Absehung von jenen vier Zielen werden es aber auch qualitativ überzeugende Projekte in der Konkurrenz schwer haben. So wird es auch exzellenten Wissenschaftlern kaum gelingen, ohne ein überzeugendes Konzept zur Förderung und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses ein Graduiertenkolleg zu gründen.

Zu diesen bei aller programmspezifisch variierenden Gewichtung generellen Zielen treten in einigen Instrumenten weitere spezifische strukturelle Ziele hinzu. So sind die Sonderforschungsbereiche und seit kurzem auch die DFG-Forschungszentren in besonderer Weise darauf ausgerichtet, Forschungsschwerpunkte an wissenschaftlichen Hochschulen zu etablieren und bis hin in eine international führende Position auszubauen. Gerade in diesen beiden Instrumenten wird die besondere strategische Partnerschaft der DFG mit den wissenschaftlichen Hochschulen deutlich. Ohne dass die DFG die strategische Ausrichtung und Forschungsplanung für die Hochschulen übernehmen könnte, stellt sie doch Instrumente bereit und schafft Anreize für eine Konzentration von Ressourcen auf besonders expansiven und zukunftssträchtigen Forschungsfeldern. Als weiteres Beispiel für ein strategisches Instrument, das auf ein spezifisches strukturelles Ziel ausgerichtet ist, will ich die umstrukturierten klinischen Forschergruppen nennen, welche die DFG im letzten Jahr in einer ersten neuen Runde ausgeschrieben hat und in diesem Jahr erneut ausschreiben wird. Sie zielen besonders darauf ab, die finanziellen Ressourcen einer Klinik stärker für die Forschung zu mobilisieren, indem die Förderung durch die DFG einen Grundausrüstungsanteil in gleicher Höhe voraussetzt.

Die auf einer *dritten* Ebene themenbezogene oder an Forschungsfeldern orientierte strategische Forschungsförderung hat in der DFG eine lange, mindestens auf die Einführung der Schwerpunktprogramme im Jahre 1952 zurückreichende Tradition. Dass eine initiativ Themen und Forschungsfelder vorgebende und anregende Förderform im Blick auf die Aktivitäten der DFG insgesamt eine zweitrangige Rolle spielte, hängt mit ihrer eingangs formulierten Systemaufgabe zusammen, der selbstbestimmten Grundlagenforschung Raum zu verschaffen. Wenn die DFG in den letzten Jahren, und besonders seitdem sie durch die Systemevaluation dazu ermutigt wurde, stärker aktiv-gestaltend und initiativ in der Forschungsförderung auftritt, braucht eine solche Akzentverschiebung gute Gründe, die Ausarbeitung von Verfahren und die Bereitstellung von Instrumenten.

Der Hauptgrund für die Notwendigkeit eines aktiveren Förderungshandelns liegt gewiss in der Einsicht, dass es die idealtypisch autonom sich fortentwickelnde Wissenschaft nicht gibt. Sie reproduziert eben auch die Formen ihrer Institutionalisierung, seien es personale Netzwerke, seien es die institutionellen Träger oder die wissenschaftlichen Disziplinen, die allesamt ihre Beharrungskräfte und Retardierungen enthalten. Wenn eine intelligente strategische Forschungsförderung diese negativen Kräfte kontrollieren oder gar ausschalten soll, dann kann sie dieses nur, indem sie eine kritische Selbstreflexion der Wissenschaft in Gang setzt, und sie kann es gewiss nicht, indem sie ihre Initiativen durch wissenschaftsexterne Argumente begründet. Nur durch die an der Spitze der Forschung arbeitenden Wissenschaftler selbst sind Angriffspunkte für strategische Initiativen einer Forschungsförderungseinrichtung denkbar, die am Erkenntnisfortschritt mit offenem Horizont orientiert ist. Allerdings darf man darauf setzen, dass in einer richtig zusammengesetzten Gruppe von Wissenschaftlern eine höhere Einsicht aggregiert ist, welche sich mit positivem Effekt zur wissenschaftsinternen Steuerung einsetzen lässt. Es darf vorausgesetzt werden, dass es in diesem Sinne Selbstreflexion im Wissenschaftssystem gibt, die über partikulare Interessen und Sichtweisen sowie die genannten Beharrungsfaktoren hinausgeht.

Forschungsstrategische Initiativen in einem themenbezogenen Sinne wird die DFG also primär wissenschaftsintern gewinnen durch Beobachtung der Wissenschaftsentwicklungen vor allem unter zwei Perspektiven: 1. Wo lassen sich Stärken der Wissenschaften in Deutschland bis zur international führenden Bearbeitung unterstützen? – 2. Wo gibt es Schwächen, die behoben werden müssen, um notwendige wissenschaftliche Entwicklungen nicht zu blockieren? Um diese Fragen zu beantworten und zum Ausgangspunkt strategischer Initiativen zu machen, steht der DFG ein einzigartiges Potential zur Verfügung. Zu nennen sind hier die vor allem in den Fachausschüssen repräsentierten wis-

senschaftlichen Communities, zu nennen sind die hochkarätig besetzten Gremien, insbesondere auch die thematisch orientierten Ausschüsse des Senats, zu nennen ist schließlich die Geschäftsstelle mit einem einzigartigen Informationspool und dem Seismografen des Antragseingangs, der wie kaum eine andere Quelle zeitnah Forschungstrends lesbar macht.

Die Instrumente für eine bessere Nutzung dieses Potentials im Sinne einer verstärkten strategischen Forschungsförderung stehen der DFG zur Verfügung bzw. wurden durch sie in jüngster Zeit geschaffen. Weiterer Förderungsinstrumente wird es – sieht man von den jüngst etablierten DFG-Forschungszentren einmal ab – künftig nur in Ausnahmefällen bedürfen. Vielmehr lassen sich alle Förderungsinstrumente der DFG für eine strategische Forschungsförderung einsetzen. Neue Instrumente bedurfte es in der Organisation, Bündelung und zum Transfer in die Gremien für den von mir ausgeführten Prozess der Selbstreflexion. Hierzu hat der Senatsausschuss für Perspektiven der Forschung seine Arbeit aufgenommen und wird künftig dem Senat und Hauptausschuss begründete Vorschläge für Förderungsinstrumente unterbreiten. Instrumente wurden auch auf der Ebene der Geschäftsstelle geschaffen, wo sogenannte Projektgruppen mit dem Ziel der Identifikation von Stärken und Schwächen in der Wissenschaft ihre Arbeit mit dem Ziel strategischer Abhilfe aufgenommen haben. Während die Projektgruppe „Vom Molekül zum Material“ eher die Forcierung und Bündelung vorhandener starker Gruppen und die rasche Unterstützung innovativer Themen verfolgt, geht die Projektgruppe „Ernährungsforschung“ gerade von einer Defizitanalyse aus und versucht, ein wichtiges, aber in Deutschland unterentwickeltes Forschungsgebiet gezielt zu verstärken. Als weiteres Instrument sei schließlich die Denkschrift „Perspektiven der Forschung“ genannt, welche in diesem Jahr vorgelegt wird. Sie wird thematische und themenfeldbezogene Anregungen sowohl aus den Communities als auch aus der Geschäftsstelle enthalten. Damit wird sie sicher eine Basis für die Arbeit des Senatsausschusses Perspektiven der Forschung darstellen.

4 Schlussfolgerungen

Bezogen auf die oben unter den Voraussetzungen genannten drei Interessenssphären „Gemeinschaft aller Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen“, „Mitglieder“ und „Geldgeber“ lassen sich drei Schlussfolgerungen formulieren:

Die selbstbestimmte Weiterentwicklung aller Wissenschaftszweige zu fördern, bedeutet für die DFG auch, die Selbstreflexion der Wissenschaften so zu organisieren, dass vor-

handene Stärken ausgebaut, Defizite erkannt und gezielt behoben werden, neue Entwicklungen rasch aufgegriffen und Risiken eingegangen werden können.

Für die strategischen Planungen und Zieldefinitionen der Hochschulen muss die DFG Instrumente in allen Maßstäben vom Einzelantrag über Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche und DFG-Forschungszentren anbieten. Sowohl für die Entwicklung der Wissenschaften als auch für die Profilbildung der Hochschulen ist es dabei notwendig, die genannten Förderprogramme in der Balance zu halten und finanziell in ausgewogener Weise auszustatten.

Mit Blick auf die Geldgeber muss es das Ziel sein, diese von der Leistungsfähigkeit und vom Erfolg einer mit offenem Horizont betriebenen, wissenschaftsgesteuerten Forschungsförderung zu überzeugen. Legitimerweise können in anderen Institutionen auch andere Präferenzen gesetzt werden.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wolfgang Rohe
Deutsche Forschungsgemeinschaft
Kennedyallee 40
53175 Bonn